



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Aus Bunsen`s Denkwürdigkeiten : (Fortsetzung zu Nr. 29.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Umfassungsmauer umschlossen wird; da diese auf 57,000 Thaler veranschlagt ist und außerdem die theilweise bereits ausgeführten Nebengebäude und Cisternen für Sammeln des Regenwassers 214,000 Thaler kosten, stellt sich somit der Gesamtbetrag für die zu den Werften am Binnenhafen gehörigen Gebäude auf 1,246,000 Thlr. Doch treten hierzu noch 453,000 Thlr. für anderweite Hochbauten, nämlich ein auf 39,000 Thlr. veranschlagtes Gebäude für das Stationscommando, die auf 128,000 Thlr. veranschlagten Gebäude für das Proviantamt (Bureaugebäude, Schlächtereier, Bäckerei, Proviantmagazin und Wohngebäude) und die auf 290,000 Thlr. veranschlagten Gebäude für die Garnison (eine Kaserne für die Seesoldaten, eine Kaserne für die Matrosen, ein Lazareth, ein Garnisonverwaltungsgebäude, Lootsenwohnungen u. dgl.), sodas mit Einrechnung der 150,000 Thlr. für Beamtenwohnungen, Utenfilien- und Materialenschuppen für den Bau und für 15 auf je 100 Mann berechnete Arbeiterhütten die Gesamtkosten aller Landbauten am Jahdehafen sich auf 1,849,000 Thlr. belaufen. Bereits erhebt sich von denselben im Norden des Binnenhafens oder vielmehr der Mündung des Hafencanals in diesen eine würdig, ja splendid ausgeführte hellstimmernde Kaserne, welche in diesen Tagen die 1. Seeartilerie-Compagnie (bisher in Danzig), die 2. und 4. Matrosen-Abtheilung (bisher in Kiel) und die 1. und 2. Compagnie des Seebataillons als Garnison der Jahdestation erhält. — Die Schilderung der Hafenstrasse behalten wir dem nächsten Artikel vor.

Aus Bunsen's Denkwürdigkeiten

(Fortsetzung zu Nr. 29.)

Bald nach seiner Thronbesteigung berief Friedrich Wilhelm IV. Bunsen zu sich, um ihn in specieller Mission nach England zu senden; es handelte sich um die gemeinsame Begründung eines evangelischen Bisthums in Jerusalem, auf welche der König große Hoffnungen setzte; sie erfüllten sich nicht und wir können uns deshalb versagen, auf die Einzelheiten der Verhandlung einzugehen, welche sich von dem kühnern Standpunkt unserer Tage wie ein diplomatischer Roman lieft. Indeß die englischen Staatsmänner gingen auf den Plan ein, welcher von Lord Shaftesbury und Gladstone warm befürwortet ward, und Dr. Gobat ward als erster Bischof nach Jerusalem gesandt. Für Bunsen aber ward diese Mission von besonderer Wichtigkeit, weil sie ihm den Weg zum ständigen preußischen Gesandten am englischen Hofe bahnte;

der König zauderte freilich zuerst etwas vor einer Ernennung, die so sehr allen Traditionen des Berliner Cabinets widersprach und präsentirte der Königin die Candidaten mit der Bitte, unter ihnen den zu wählen, welcher ihr als preußischer Vertreter am angenehmsten sein werde, aber die Königin erbat sich sogleich und in bestimmter Weise Bunsen, den sie bereits hatte kennen und schätzen lernen, und so durfte derselbe Ende 1841 sein Beglaubigungsschreiben übergeben. — Die zwölf Jahre, welche er in dieser Stellung verbrachte, fallen zusammen mit einem Höhepunkt der neuern englischen Geschichte. Die Loyalität der Nation war neu belebt seit eine Monarchin auf dem Thron saß, welche das langentbehrte Schauspiel eines fleckenlosen Familienlebens gab und dabei mit kluger Zurückhaltung ihren Ministern die Regierung überließ, wengleich sie alles überwachte und da, wo es Noth schien, mehrmals mit fester Hand eingriff; die Nation war in einem mächtigen Aufschwung begriffen, der riesig wachsende Verkehr drängte zu Reformen und nacheinander fielen die Korngesetze, das Schutzollsystem und die Navigationsacte. Noch standen die altbewährten Staatsmänner an der Spitze, Wellington, Peel, Russell, Palmerston, gefolgt von einer Schaar vielversprechender Schüler wie Gladstone, Cardwell, Herbert, Molesworth, Lewis u. A. m.; noch pochte die Demokratie nicht an die Thore des festgefügtten Baues der englischen Gesellschaft, welche 1848 mit stolzer Ruhe dem Zusammenbrechen so mancher continentalen Throne zusah und 1851 mit der ersten Weltausstellung vielleicht ihren größten Triumph feierte. Man kann denken, mit welcher Befriedigung Bunsen sich der Theilnahme an einem politischen Leben hingab, welches seinen Sympathien so sehr entsprach; sein Verhältniß zum Hofe ward bald ein vertrautes, er weilte künftig als Gast in Windsor und Osborne und durfte sich mit voller Offenheit gegen die Königin und Prinz Albert aussprechen. Dabei vermied er es mit richtigem Takt, diese Beziehungen zu politischen Intriguen zu mißbrauchen, beobachtete vielmehr bei allen eigenen Geschäften den regelmäßigen Weg der Verhandlung mit den Ministern. Als z. B. 1847 der König ihm einen Brief an die Königin in Betreff Neuenburgs übersandte, legte er denselben zuerst Lord Palmerston vor, der den Einwand erhob, es sei ganz ungebräuchlich, daß ein fremder Fürst an den Souverän von England über Politik schreibe. „Aber“ erwiederte Bunsen, „Sie rühmten doch neulich die Königin und Prinz Albert wegen ihres trefflichen politischen Briefes an die Königin von Portugal?“ — „Ja, aber das war zwischen Verwandten.“ — „Und dies zwischen Freunden; Sie kennen den Brief, ich will wenn ich ihn der Königin überreiche nur einige höfliche Redensarten hinzufügen und werde dann am nächsten Tage in Ihrer Gegenwart die Sache meines Königs plaidiren in der Weise, in der die Königin es wünscht. Sind Sie damit einverstanden?“ — „Vollkommen“ war die Ant-

wort, und so ward es gemacht. — Bunsen stand mit den englischen Staatsmännern bald auf vertrautem Fuße. „Ich sehe Lord Clarendon fast täglich“ heißt es in einem Briefe aus der spätern Zeit, „er empfängt mich Morgens in seinem Hause, Nachmittags kann ich auf dem auswärtigen Amt lesen, was ich will, bei Aberdeen habe ich die „petites entrées“, ebenso bei Prinz Albert, wenn er in London ist.“ — Eine besondere Freundschaft verband ihn mit Sir Robert Peel, den er auch oft für deutsche Angelegenheiten zu Rathe zog, die der englische Staatsmann mit warmer Sympathie verfolgte; wie intim die Beziehungen beider waren, läßt sich daraus schließen, daß Peel auf seinem Sterbelager dreimal verlangte, Bunsen zu sehen. Vielfach finden wir ihn als Gast auf den Landsitzen der Aristokratie, in Drayton Manor bei Peel, in Broadlands bei Palmerston, in Woburn Abbey beim Herzog von Bedford, in Inverary Castle beim Herzog von Argyll; er genoß solche Ausflüge, wo sich die Schönheit der Natur mit dem Interesse der historischen Erinnerungen verband, ganz besonders als Ausspannung nach angestregten amtlichen und wissenschaftlichen Arbeiten. — So gestaltete sich sein Leben in England bald auf das angenehmste. „Ich möchte Ihnen“ schreibt er seinem römischen Freunde Keßner, „eine Idee von unserem Leben geben. Ich habe hier wieder wie in Rom die anerkannt schönste Lage für meinen Wohnsitz, auf dem Platz, wo Carlton House, einst die Residenz Georgs IV. stand; auf der einen Seite der breiten Straße ist ein Garten und jenseits die Paläste, Clubhäuser genannt, auf der anderen der St. James-Park mit seinem Grün und Wasserstreifen, rechts die Residenz der Königin, links die Ministerien, im Hintergrunde des Parks Westminsterabbey und die Parlamentsgebäude; mein jetziges Capitol liegt Gott sei Dank nicht in Ruinen. Die Entfernungen zu den Ministern kosten mir wenig Zeit, aber das Warten, selbst wenn eine Besprechung verabredet ist, desto mehr. Die Geschäfte sind unzählig, Besuche und Briesschreiben eine wahre Plage, mit einem Wort, die Arbeit ist enorm, doch hoffe ich mit der Zeit das Ungethüm zu bewältigen. Gegenwärtig habe ich nur einen Secretär und einen Schreiber; eben so ist es mit dem Gehalt, so viel als drei und ein halber preussischer Minister scheint viel und ist doch ungenügend. Abends sind wir oft allein, doch möchte ich einen capitolinischen Club für Freunde haben. Sie können denken, daß die gesellschaftlichen Beziehungen angenehm sind, wenn man von seinem König lancirt wird.“

Der Besuch Friedrich Wilhelm's IV., der, damals in der Blüthe seiner Popularität, zur Taufe des Prinzen von Wales als Pathe nach England reiste, mußte natürlich für Bunsen's sociale Stellung sehr förderlich sein, er kam dadurch gleich mit den Spitzen der englischen Gesellschaft in Berührung, und Prussia House in Carlton Terrace ward bald in seiner Art so ausge-

zeichnet wie der Palazzo Caffarelli auf dem Capitol. Bunsen hatte nicht mit den Botschaftern Rußlands und Frankreichs an äußerem Glanz der Repräsentation zu wetteifern, aber er mußte sich rasch jenen gewünschten capitolinischen Club zu bilden, einen Kreis bedeutender englischer und deutscher Männer und Frauen, in dem er sich anregend und empfangend gern bewegte; kaum eine geistig hervorragende Persönlichkeit kam nach London, der man nicht in seinem Hause begegnete. Der mitgetheilte Brief einer Tochter (II, 270) schildert den Theetisch i. J. 1851, wo sich damals Wichern, Bernays, Waagen, Krummacher, Graf A. Pourtales u. A. täglich zusammensanden. Durch seine Heirath von den Engländern halb als der Ihrige betrachtet theilte Bunsen sich namentlich lebhaft an den wissenschaftlichen und religiösen Fragen, welche damals angingen, die Geister zu bewegen und gewann bald entschiedenen Einfluß auf die jüngeren strebenden Leute wie A. Stanley u. A., indem er sie auf die Bedeutung der deutschen Wissenschaft für die Kritik verwies. Anderseits wirkte er thätig für die londoner Deutschen durch die Gründung des deutschen Hospitals und der deutschen Stadtmission.

Mehr als diese Dinge aber mußten Bunsen die Fragen der constitutionellen Entwicklung Preußens und der nationalen Gestaltung Deutschlands bewegen; er erörterte diese Capitel lebhaft mit Prinz Albert und dessen weisem Rathgeber Baron Stockmar, suchte auch die Ansicht bedeutender englischer Staatsmänner, namentlich Peel's einzuholen, um dadurch in Berlin zu wirken. Peel schloß eine längere Unterhaltung in Drayton Menor über diesen Gegenstand mit den Worten: „Ich hoffe der König wird bereit sein, den Wünschen seiner Unterthanen nachzugeben — es ist gut, Zugeständnisse zu machen, so lange dies möglich — viele Fürsten haben es zu beklagen gehabt, daß sie die Stunde der Concessionen haben vorübergehen lassen, welche nie wiederkehrt. Möge der König bedenken, wie Necker's geringschätzig Behandlung Mirabeau's die Revolution beschleunigte.“ — Aber derartige Rathschläge scheiterten an dem Widerwillen des Königs gegen eine geschriebene Verfassung, sein an sich oft sehr richtiger Blick erkannte die Schattenseiten einer Charte, wie sie in Frankreich bestand und damals vom deutschen Liberalismus als Panacee gefordert ward; aber er zögerte seinerseits mit den grundlegenden Reformen vorzugehen, er wollte nicht gedrängt sein und verfolgte die Tantalusarbeit, die Traditionen der Haller'schen und der Stein-Schön'schen Schule zu vereinigen; so schwand die Popularität rasch, welche ihn bei seiner Thronbesteigung begrüßt, und als Bunsen sich 1844 auf Einladung seines Gebieters nach Berlin begab, ward er erschreckt durch den Umschwung der Stimmung. „Die Dinge“ schreibt er von Cöln, „nehmen hier eine düstere Wendung; bei den besten Absichten macht man fortwährend Mißgriffe, was geschieht wird getadelt, entweder weil es wirklich falsch ist oder weil

es nicht das ist, was man verlangt, nämlich Reichsstände, überall bilden sich Clubs, nicht für Aufstände aber für Agitation.“ — In Berlin suchte Bunsen dahin zu wirken, daß in der Verfassungsfrage endlich ein Entschluß gefaßt würde; er betonte, daß es unmöglich sein werde, allein mit Provinzialständen weiter zu regieren, „dies wäre als ob das Sonnensystem nur centrifugale Kräfte hätte.“ Er arbeitete auf den Wunsch des Königs über die Vorfragen der Verfassung einige Aufsätze aus, welche von der für diese Frage eingesetzten Commission gut geheißten wurden. Aber es kam zu nichts, „die entgegenstehenden Kräfte neutralisirten sich.“ „Am wahrscheinlichsten ist, daß nichts geschehen wird; will man etwas thun, so wird man vielleicht einige meiner Ideen benutzen, aber auch dann wird es gut sein, wenn man ohne mich handelt, denn ich taue nicht für die Ausführung oder passe doch nicht für die Männer, mit denen ich zusammenzuwirken hätte. Ich kann nicht einmal begreifen, wie Geschäfte d. h. wirklich große und nothwendige Geschäfte hier vorwärts kommen können. Das tägliche Leben des Hofes und der Ministerien erleidet nicht einen Tag Unterbrechung, als ob wir in den gewöhnlichsten Zeiten lebten; und doch sagt Jeder, daß wir in einer Crisis sind. Oft schreckt mich das Gespenst des Hofes und Ministeriums in Frankreich 1788—1789; mein Trost ist nur, daß Preußen nicht Frankreich und Friedrich Wilhelm IV. nicht Ludwig XVI. ist.“ —

Bei so trüben Eindrücken begreift es sich, daß Bunsen aufs Neue in dem Gefühl befestigt ward, Berlin sei kein Ort zum Wirken für ihn — „ich würde am Ende von wenigen Jahren umkommen, wenn ich hier bleiben sollte“ — und so kehrte er gerne nach England zurück. Auch das Wiedersehen mit dem Könige bei Gelegenheit des Besuchs der Königin von England führte nicht zu bessern Resultaten. „Des Königs Herz ist für mich wie das eines Bruders, aber unsre Wege gehen auseinander. Der Würfel ist gefallen und er liegt auf meinem Gesichte, daß ich das Wie beklage.“ — Bunsen fühlte eben, daß, wie Beckerath sich treffend ausdrückte, König und Volk in ganz verschiedenen Sprachen redeten und in verschiedenen Jahrhunderten lebten, und so konnte ihn der Sturm des Jahres 1848 nicht überraschen, der den König zu dem Bewußtsein der wirklichen Lage aufrüttelte, nachdem so viele treue Diener jahrelang vergeblich Gehör gesucht hatten. „Mein geliebter König“ schreibt er, „ist in der Lage Jemandes, der nicht zu seiner Zeit und Gelegenheit hat handeln wollen und nun gezwungen ist zuzusehen, wie die Nation für ihn handelt. Trotz aller Thatfachen, mit denen ich meine Hoffnungen zu stützen suche, ist es doch sehr möglich, daß ich die Vollendung des Werkes der Regeneration nicht erleben werde, aber ich habe doch den Anfang desselben gesehen, wie ich ihn mit den Freunden meiner Jugend und meinen verehrten Aeltesten Stein, Niebuhr, Gneisenau und

Anderen ersehnte — vor 34 Jahren, als alles hätte gethan werden sollen und alles in Frieden hätte gethan werden können. In England hat unsere Sache zwei große Feinde: die commercielle Eifersucht auf ein einiges Deutschland und die Apathie, welche das Kind des Egoismus und die Mutter der Unwissenheit ist.“ — In der letzten Bemerkung liegt unstreitig viel Wahres; indessen hatte das kühle Verhalten Englands zu der deutschen Bewegung doch auch andere Gründe. Die politisch reifen britischen Staatsmänner glaubten eben nicht, daß durch eine Revolution, die sich über ihre Ziele und Mittel so wenig klar war, praktisch dauernde Erfolge sich erreichen ließen und Bunsen's Bemühungen, ihre Zweifel zu widerlegen, blieben wesentlich deshalb ohne Resultat, weil man dem sanguinen Flug seiner Gedanken nicht zu folgen vermochte; ein charakteristisches Beispiel hierfür ist sein Brief an Mr. Keere, den Herausgeber der Edinburgh Review, durch den er denselben zu überzeugen sucht, daß die deutsche Bewegung die Fortsetzung der Freiheitskriege sei — „descendit coelo“ wiederholt er unablässig. — Bunsen sollte sich in diesen Hoffnungen schmerzlich getäuscht sehen. Zunächst in Frankfurt, wo er vergeblich auf Mäßigung und Verständigung mit Berlin drang, indem er vor Allem nach dem Programm von Kremser den Ausschluß der Oesterreicher aus dem Parlament verlangte, weit empfindlicher aber später in Berlin selbst, wohin er 1848 berufen war. Es wird über diese Episode ein interessanter Auszug einer von ihm verfaßten Denkschrift mitgetheilt. Bunsen, der mit Gagern im Sommer 1848 befreundet geworden war, sollte als Vermittler zwischen Frankfurt und Berlin dienen und es gelang ihm, den König zu Concessionen zu bringen, auf die er bisher vergeblich gedrungen; er eilte nach Frankfurt und einigte sich dort rasch mit Gagern; das Ergebnis dieser Verhandlung legte er nach seiner Rückkehr dem König in einem Berichte vor, dessen fünf Hauptpunkte waren: das erbliche Princip für das Reichsoberhaupt, die sofortige Revision der Verfassung, die Nothwendigkeit, daß Preußen sich bereit erklären solle, mit Ausschluß Oesterreichs die Führung zu übernehmen, daß es aber gleichzeitig jedem anderen Gliede des früheren Bundes freistehen sollte, beizutreten oder nicht, endlich daß der frankfurter Hebel nicht zerbrochen werden dürfe. „Der König antwortete mir augenblicklich und in Eile, daß er von alledem nichts thun wolle, daß der vorgeschlagene Weg ein Unrecht gegen Oesterreich sei; er wolle mit einer so abscheulichen Politik nichts zu thun haben, sondern sie dem frankfurter Ministerium überlassen; wenn die persönliche Frage (d. h. wegen Annahme der Kaiserkrone) an ihn gestellt werden sollte, werde er als ein Hohenzollern antworten und als ein ehrlicher Mann leben und sterben. Bald erhielt ich von den Ministern den Commentar zu diesen Aeußerungen; sobald ich Berlin verlassen, war der König wieder umgeschlagen: er führte eine geheime Correspondenz

mit Olmütz, die Existenz der Kammern und die Nothwendigkeit, sich mit ihnen zu verständigen, ward nicht länger in Betracht gezogen, der König wollte die Leitung der Politik nicht aufgeben, sondern im Gegentheil erst recht in die Hand nehmen. Ich kämpfte so gut ich konnte gegen Kummer und Unwillen und freute mich, meine Abreise schon angekündigt zu haben. Der König empfing mich gütig und las mir seinen Brief an Prinz Albert vor, den ich überbringen sollte, er sagte darin, daß er niemals einen Schritt so bereut habe, wie den, welchen ich ihm gerathen, er theilte mir ferner einen arglistigen Brief des Königs von Württemberg mit, der nun ganz für Oestreich gewonnen ist: ich konnte sehen, daß alle Welt gegen Preußen war. — Mehr als je fühle ich mich fremd in der Hauptstadt meines Vaterlandes, abgestoßen selbst im Wohnhause meines Königs. Die Gesichter im Vorzimmer erinnerten mich an die Zustände von 1806; da war kein frischer Geist, kein freies Herz, keine menschlichen Sympathieen unter allen jenen menschlichen Gestalten, die umhersaßen oder glitten. (Folgt eine Aufzählung.) Endlich N. (Niebuhr?), jetzt das Werkzeug Meyendorfs für dessen Verbindung mit dem König, durch welchen derselbe jeden Morgen mit solchen Neuigkeiten gefüttert wird, die ihn verletzen und reizen müssen: bald die Rohheit der frankfurter Redner, bald die sogenannten aufrührerischen Pläne und Aeußerungen Gagerns, dann wieder die Klagen von Fürsten, Adligen und bedrückten Wohlmeinenden. Durch diesen Canal läßt der Kaiser von Rußland mündliche und schriftliche Drohungen an den König gelangen, und so wurden innerhalb des Königs eigenem Cabinet Pläne geschmiedet, gegen welche die Minister vergeblich kämpften und eine geheime Correspondenz geführt, welche die Politik zu nichte macht und die Diplomatie ruinirt. Schon vor 1848 hatte ich die Spuren dieses versteckten Spiels entdeckt, aber jetzt bin ich tiefer hinter die Scene gedrungen und konnte die zerstörenden Wirkungen der unablässigen geheimen Agitation verfolgen. Der Haß der officiellen Gesellschaft und der Adelspartei, welcher mich jetzt volle zwanzig Jahre verfolgt hat, kam in vollster Deutlichkeit zu Tage, ebenso wie ihre Unfähigkeit und Engigkeit, welche nach dem Schrecken, den ihnen 1848 eingejagt, nur um so schärfer hervortrat; die Gesichter, die mich umgaben, unterdrückten kaum ihre innerliche Wuth. Nirgends war ein wirklicher Staatsmann zu sehen und was hätte ein solcher auch bei dem gegenwärtigen Stand der Dinge in Charlottenburg machen können? Der König ist entschlossen, alle Politik allein zu leiten, er möchte neben der Verfassung eine Dictatur üben und doch als ein liberaler und constitutioneller König gelten, während er wiederum das constitutionelle System als Betrug und Falschheit betrachtet. Die Idee, daß Unterthanen und gar solche, denen er sich an Fähigkeiten und Erfahrungen überlegen fühlt, seine Politik leiten oder auch nur im geringsten seine

Freiheit zu handeln beschränken sollten, ist ihm unerträglich. Was in früheren Tagen und selbst noch 1848 bei ihm als zufällig und vorübergehend erschien, nimmt jetzt einen festen, verhängnißvollen Charakter an; am schmerzlichsten vermißte ich das frühere königliche Bewußtsein des Rechtes, auch fühlte ich, daß seine Energie im Handeln nicht im Verhältniß zu seinem äußerlich entschiedenen Benehmen stand, es gab Augenblicke wo er mehr der Erschöpfung als Argumenten nachgab, was ihn andererseits doch wieder erbitterte. Ich fühle, daß ich ihm wie sonst durch Neigung und Dankbarkeit verbunden bin, aber das Band unserer Seelen ist zerrissen und die Hoffnung, die ich auf ihn gesetzt, war eine Täuschung. — Rund umher fand ich nur Mißachtung, Mißtrauen, Haß und Unwillen gegen den König; er sprach öfter von Abdankung, aber der Gedanke, daß dieselbe nothwendig werden müsse, war in den Herzen Tausender. Und das bei einem Souverän, der so reich begabt, so edel gesinnt, so hoch über seinen Genossen stand, geboren um das Juwel und die Zierde seines Zeitalters zu sein.“ —

Die Wochen dieses Aufenthalts in Deutschland nannte Bunsen selbst die traurigsten seines Lebens und sprach seinen festen Entschluß aus, wo möglich nie wieder nach Berlin zu kommen. Von London aus machte er noch schriftlich einen Versuch, den König zur Annahme der Kaiserkrone zu bewegen, erhielt aber als Antwort den Befehl, seine Beziehungen zu Frankfurt abzubrechen und eine Depesche, durch welche des Königs Ablehnung motivirt ward. Sir Robert Peel erwiederte hierauf, daß er die gewichtigen Einwürfe gegen die Annahme nicht unterschätze, daß aber die Ablehnung noch größere Gefahren bringen könne. Uebrigens hielt Bunsen sich seit der Rückkehr auf seinen Posten sehr still; er begegnete sich mit Stockmar in der Ueberzeugung, daß für ihn nichts zu machen sei und blieb nur in seiner Stellung, weil er hoffte, so lange die Dinge noch nicht einen Abschluß gefunden, hie und da nützen oder doch Schlimmes verhüten zu können, insbesondere weil er glaubte, seinen Feinden nicht das Feld räumen zu sollen, so lange er vom König gehalten wurde. — Man kann darüber verschiedener Ansicht sein, ob er darin Recht gehabt, nachdem er doch selbst erkannt, daß die Berliner Politik zum willenlosen Werkzeug Rußlands und Oestreichs herabgesunken war; aber worüber unserer Ansicht nach kein Zweifel erlaubt ist, war das Verhalten Bunsens beim londoner Vertrage von 1852. Die Unterzeichnung desselben bildet die eigentlich dunkle Partie seines politischen Lebens und zugleich den unglücklichen Wendepunkt desselben. Am 31. Juli 1850, als zuerst die Idee des Protokolls discutirt ward, schrieb er seinem Freunde Care: Palmerston, in die Enge getrieben, hat erst Rußland, dann Frankreich nachgegeben, der Preis ist das Protokoll gewesen, das Opfer Deutschland; „they shall never have my signature to such a piece of ini-

quity or folly“: nach kaum zwei Jahren setzte er doch seinen Namen unter das Protokoll. — Auch die Herausgeberin der Memoiren gesteht zu, daß es dem Charakter Bunsen's angemessener gewesen wäre, seine Entlassung zu fordern, als sich zum Werkzeug eines Act's herzugeben, dessen Ungerechtigkeit er fühlte und dessen Gefahren er voraussah; er selbst scheint später so geurtheilt und sein Nachgeben bedauert zu haben. Um so mehr beklagen wir in dem Buche einen Brief Graf Usedom's zu finden, welcher Bunsen's Verfahren vertheidigt. Es heißt dort: da einmal Preußens Entschluß dem Vertrage beizutreten festge- standen, habe Niemand wünschen können, daß ein Staatsmann von Bunsen's Bedeutung um einer solchen Sache willen seine Stellung aufgebe; es sei eine Frage des Dienstes, nicht der Ueberzeugung gewesen. — Dies scheint uns keine staatsmännische, sondern eine subaltern-bureaucratische Auffassung; wer sich für sein Verhalten nur auf Befehle von oben berufen kann, mag überhaupt dem Anspruch entsagen, von politischer Gesinnung zu sprechen, und das Princip, da mitzugehen, wo das Gewissen dagegen spricht, weil sonst ein schlimmerer Mann an die Stelle träte, hat noch nie zum Heile gereicht; ein Politiker, der danach handelt, thut seinen Feinden den Gefallen, sich selbst langsam zu ruiniren, um dann desto leichter beseitigt zu werden. Mehr Gewicht scheint ein anderes Argument zu haben, durch welches auch Georg von Bunsen seinen Vater im preußischen Abgeordnetenhause zu vertheidigen suchte, nämlich, daß er unterzeichnet habe, um seinem König das Opfer, welches derselbe zu bringen hatte, nicht zu erschweren; seine Weigerung würde als eine Demon- stration und ein Tadel gegen Friedrich Wilhelm IV. angesehen sein. — Wir erwidern hierauf, daß Niemand das Recht hat, für irgend einen Menschen seine Ueberzeugung zu opfern; ein Politiker kann freilich nicht bei jeder Diffe- renz mit Entlassung drohen, wird sich vielmehr meist in Compromissen be- wegen, aber bei entscheidenden Fragen muß er mit seiner Person eintreten: eine solche Frage aber war der Vertrag von 1852 für Bunsen im emi- nentesten Maße, um so mehr als er selbst den Pact gegen die Natur der Dinge erklärte und prophezeite, daß die nächste große europäische Bewegung ihn hinwegspülen werde. Und was hat ihm seine Nachgiebigkeit geholfen? Damals wäre er mit Würde, unter dem Beifall der Nation zurückgetreten, zwei Jahre darauf wurde er in Ungnade abberufen — „il pouvait sortir par la grande porte, on l'a fait sortir par la petite porte“ — heißt es von ihm; möge sein Beispiel eine Warnung und eine Mahnung für deutsche Staatsmänner sein, daß die erste Aufgabe ist, sich selber treu zu bleiben.

Die Kriftis, der Bunsen damals ausgewichen, ließ nicht lange auf sich warten. Sie kam wie bekannt durch die orientalische Frage. Es ließ sich er- warten, daß er mit Leib und Seele auf Seiten der Westmächte stand; schon bei Gelegenheit der krafauer Frage verurtheilte er scharf das Verfahren

seiner Regierung, er durchschaute die angebliche Uninteressirtheit Rußlands, welches Oestreich durch die gestattete Einverleibung compromittirte und durch diese Durchlöcherung der wiener Verträge sich den Weg für die Incorporation Polens bahnte. Er hat später den verderblichen Einfluß des Kaisers Nikolaus in den deutschen Dingen kennen lernen, sah in dem Verhängniß, das der Uebermuth desselben über sich herausbeschwor, eine gerechte Strafe und begrüßte die Demüthigung Rußlands als eine Befreiung unseres Vaterlandes. Er arbeitete dahin, Preußen im Bunde der vier Mächte zu erhalten; im Februar 1856 erfolgte bekanntlich der Abfall in Berlin; Bunsen blieb beharrlich bei seiner Ansicht, daß nur im Bunde mit den Westmächten für Deutschland Heil sei und soll als Lohn Preußens die Erwerbung der Ostseeprovinzen in Aussicht gestellt haben. Manteuffel und die russische Partei benutzten dann den Unwillen des Königs über dies Project, seinen Schwager zu berauben und setzten seine Abberufung durch. In England ward dieselbe allgemein beklagt und begleitet von den lebhaften Sympathien des Hofes wie der Nation verließ Bunsen London im Juni 1854, um sich hinfort lediglich der Vollendung seiner wissenschaftlichen Arbeiten zu widmen.

Die Theilhaberschaft des Arbeiters am Unternehmen.

Correspondenz vom Rhein.

Die Beziehungen des Fabrikinhabers zu seinen Arbeitern sind eine ernste Frage unserer Zeit geworden; sie beschäftigen wie bei uns gegenwärtig auch die industriellen Kreise der Schweiz aufs lebhafteste. Dort erholte man sich, was sehr natürlich ist, vor Allem bei den Vertretern der wirthschaftlichen Wissenschaft Rath's über den Stand der Frage. Professor Böhmert, der über diesen Gegenstand einen Vortrag in Zürich gehalten hatte, ist gegenwärtig der Einladung zu einer Reihe gleicher Vorträge in St. Gallen nachgekommen. Seine Ansichten sind im Allgemeinen die der geltenden ökonomischen Theorie.

Ueber die Industrial Partnership (Theilhaberschaft des Arbeiters am Unternehmen), die auch bei uns mehrfach Aufmerksamkeit erregt hat, bemerkt er nach einer kurzen Darstellung derselben und Erwähnung des Borchert'schen Versuchs in Berlin: „Ich theile nicht die Ansicht, daß in der eben beschriebenen Form der Arbeitergesellschaft die Lösung der socialen Frage gefunden sei, weil ich an kein Universalmittel zur Beseitigung des Nothstandes glaube, weil sich ferner je nach der Verschiedenheit des Geschäftszweiges bald die eine, bald die andere Form der Unternehmung mehr empfehlen wird, und weil endlich zahlreiche Arbeitnehmer, mögen sie nun von Einzelunternehmern, von Actiengesellschaften, von Gemeinden oder vom Staat beschäftigt werden, die